
2/2008 - 1. Oktober 2008

Gebrochenes Gold - Was die Olympischen Spiele in China und im Westen in Bewegung bringen könnten

von Kristin Kupfer und Shi Ming¹

Aller Sorgen und aller Häme zum Trotz: Die ersten olympischen Spiele im eigenen Land kann die chinesische Regierung als großen Erfolg feiern. Alle ausgegebenen Ziele hat Beijing erreicht: Es waren sichere, technisch hochwertige, in einem für die internationale Gemeinschaft nachvollziehbaren Rahmen humane und ökologische Spiele. Weder Bombenanschläge noch Attentate überschatteten das sportliche Großereignis. Bunt-imposante Bilder der Eröffnungs- und Abschlussfeier beeindruckten die Weltöffentlichkeit. Die modernen und umweltfreundlich gestalteten Stadien begeisterten Sportler wie Zuschauer. Akribisch organisierte Wettkämpfe mit erstaunlich wenigen Doping-Fällen brachten der Volksrepublik die meisten Goldmedaillen. Herzliche Freiwillige und bemühte Taxifahrer haben die meisten Sportler, Funktionäre und Touristen mit guten Erinnerungen nach Hause fahren lassen.

Zumindest in der Hauptstadt selbst meckerten die Bürger zwar hier und dort über olympische Unbequemlichkeiten im Alltag, blieben ansonsten aber meistens vor dem Fernseher oder feierten mit Stolz die Spiele und ihre Sportler. Konflikte um die Internetzensur konnte Beijing – auch dank eines pragmatischen Internationalen Olympischen Komitees – schnell beilegen. Proteste handhabte die chinesische Regierung mit gekonntem Still-schweigen – beispielsweise wurde kein einziger Antrag auf Demonstration in den dafür ausgewiesenen drei Parks genehmigt. Sogar der notorisch verhangene Smog- und Sommerhimmel über der Hauptstadt riss in der zweiten Woche der Spiele Mitte August endlich auf. Die Luftqualität war einer der wenigen Kritikpunkte, die Greenpeace an Chinas ansonsten lobenswerten ökologischen Maßnahmen in Beijing anmahnte.

Die chinesische Regierung meisterte die Spiele mit effizienter Bravour – und dies kurz nach der verheerenden Erdbebenkatastrophe im Mai in der westlichen Provinz Sichuan und inmitten einer kriselnden Wirtschaft zwischen Inflation, stöckender Produktivität und globalen Schwierigkeiten.

Die Schattenseiten der Medaille

Wechselt man allerdings den Blickwinkel, zeigt dieser Erfolg für Beijing gleich seine Ambivalenz. Der blaue Himmel war nicht ohne temporäre Fabrikschließungen und Verkehrsbeschränkungen zu erreichen. Unbekannt bis totgeschwiegen bleiben bis dato die daraus entstehenden ökonomischen Verluste nebst sozialer „Kollateralschäden“: Proteste ausländischer Aktivisten fanden wenig Aufmerksamkeit und erregten kaum selbstreflexive Diskussionen. Die Fälle chinesischer Bürger, die wegen eines Antrags auf Demonstrationen oder Protesten bedrängt worden sind, warfen dagegen auch in der chinesischen Öffentlichkeit Fragen auf.

Nicht nur westliche Medien diskutierten das chinesische Sportsystem mit Ungenauigkeit der Altersangaben sowie Machtinteressen von Trainern und Managern. Sogar die Obsession zur Perfektion stand nicht mehr zweifelsfrei da: Von der Weltöffentlichkeit kleinlich aufgedeckte Patzer der Eröffnungsfeier – manipulierte Fernseh-Feuerwerksbilder, wegen des Aussehens ausgemusterte junge Sängerin und als Kinder von Minoritäten verkleidete Han-Chinesen – warfen ein Licht auf die gebrochene Psyche des Gastgebers. Warum bloß muss er akribisch dafür sorgen, dass kein noch so menschliches „Manko“ zum Vorschein kommt? Fühlt er sich schon bedroht, wenn das unperfekte Aussehen des singenden Mädchens auch nur im Leisesten kritisch beäugt würde? Die teilweise an Wahn grenzenden Sicherheitsvorkehrungen und Einschüchterungen von

¹ Kristin Kupfer, Sinologin und Politikwissenschaftlerin, arbeitet seit Mai 2007 als freie Journalistin in Beijing. Kontakt: gusiting@yahoo.com.
Shi Ming ist freier Autor und Journalist, tätig für ARD, ZDF und andere Medien.

potentiellen Unruhestiftern wirkten im In- und Ausland beunruhigend und unprofessionell.

Die Ambivalenz verschärft sich weiter, wenn man die nationalen Begleitumstände um die Olympischen Spiele in der Hauptstadt unter die Lupe nimmt: Während der zwei Wochen höchster Medienfokussierung auf die wenigen Stadien und Sportplätze in Beijing brachen in Shanghai und Shenzhen die Börsen um bis zu zwanzig Prozente ein. Die schon vor den Spielen von allen Ökonomen mit Angst und Bangen verfolgten Immobilienpreise in den Großstädten beschleunigten ihre Talfahrt. Dieser Umstand könnte - auch dies schon vor dem Beginn der Spiele mehrfach leise von Experten thematisiert - das gesamte Finanzsystem ins Wanken bringen - ähnlich wie zur Zeit in den USA.

Lassen nach den Spielen nun die von Alltagsorgen ablenkenden Wogen in ihrer Wirkung nach, brechen landesweit erneut Unzufriedenheit und Unruhen hervor. Sogar in der Hauptstadt Beijing, just in dem Bezirk Chaoyang, wo die Spiele wenige Tage zuvor noch ohne jede sichtbare Störung verliefen, gingen hunderte Einwohner gegen die Wiedereröffnung einer offensichtlich gesundheitsschädigenden Müllverbrennungsanlage auf die Straße.

Nach den Spielen ist vor den Spielen: Chinas alte neue Herausforderungen

Der Umriss dieser scheinbar „konträren“ Einschätzungen dessen, was die Spiele „für China“² gebracht haben oder auch nicht, lassen umso mehr fragen, was dieses Großereignis für die Zukunft des Landes bedeutet. Überzeichnete Demokratisierungshoffnungen sind nicht in Erfüllung gegangen. Aber auch die durch schreierische Medien im Westen beschworene Diktatordämonisierung hat sich bislang nicht bestätigt. Soweit der Außenblick.

Aus dem Innenblick heraus muss sich die chinesische Führung mehr und mehr ihrer begrenzten Ressourcen des jetzigen politischen und wirtschaftlichen Systems bewusst werden: 40 Milliarden Euro Investitionen und permanente Regierungspropaganda konnten soziale Unzufriedenheit und Kritik nicht aus der chinesischen Öffentlichkeit hinausdrängen. Unmutsverkündungen der „Kleinanleger“ und „Netizen“, beide in abso-

luten Zahlen bereits große Gruppierungen und in soziologischen Analysen als Kern der Mittelschicht erkannt, machen der Kommunistischen Partei (KP) deutlich, dass die Bedeutung gesellschaftlicher Akteure für die Politik wächst. Das sportliche Großereignis, ursprünglich von der Regierung als Instrument zur Legitimationssteigerung im In- und Ausland gedacht, setzte innerhalb der chinesischen Gesellschaft verschiedene, teilweise widersprüchliche Dynamiken in Gang. Interessen und Meinungen formieren sich unter Chinas Bürgern zunehmend autonomer. Bewunderung des Westens kann dabei durchaus neben scharfer Kritik und forderndem Respekt stehen. Und mehr noch: Gerade die Gebrochenheiten und Ambivalenzen machen deutlich, dass sich das Verständnis zwischen China und dem Westen aufgrund komplexerer und widersprüchlicherer Lebenswelten auf beiden Seiten verkompliziert hat. Vielen Chinesen fällt es schwer, die Funktionsweise der westlichen Medien und die Verunsicherung in aus chinesischer Sicht scheinbar so reichen und stabilen Gesellschaften zu verstehen.

Viele Menschen aus westlichen Gesellschaften projizieren ihre Verunsicherung auf China und können die Gebrochenheit des Landes und seiner Bewohner zwischen dem Streben nach Anerkennung und Respekt als gleichberechtigte Weltmacht und Ringen mit Problemen der eigenen widersprüchlichen, wirtschaftlichen und politischen Systeme nicht nachvollziehen. Indem die Medien und oft auch Politiker auf beiden Seiten nur Extrembilder des Eigenen und Anderen zwischen Glitzerwelten und schwärzesten Abgründen präsentieren, wird das gegenseitige Verständnis zusätzlich erschwert.

Längst nicht mehr rekordverdächtig: politisches System erschwert effiziente Politik

Nicht mehr allein die politische Führung, sondern vielmehr konträre, interessengelenkte Gruppen wie „Kleinanleger“ (unter <http://bbs.people.com.cn>) oder zensierte „Netizen“ (z.B. <http://bbs.cyou.net>) schaffen es allen überzeichnenden Aufpeitschungen zum Trotz, in virtuellen Diskussionsforen immer öfter, ihrerseits Themen durchzusetzen und die allgemeine Aufmerksamkeit zu lenken. Erkennbar ist diese Entwicklung auch daran, dass die Gesichter der chinesischen Führungsriege auf der olympischen Abschlussfeier nicht wesentlich entspannter wirkten als zu Beginn der Spiele. Die Zahl der chinesischen Medaillen kann die Vermögensverluste der Einzelnen genauso wenig wieder wettmachen wie unterdrückter Unmut, zum Beispiel über die Inflation.

² Die Begriffe „China“ und „Westen“ verstehen die Autoren als Konglomerat von unterschiedlichen Akteuren, Interessen und Zielen. Der sprachlichen Einfachheit halber werden diese beiden Begriffe im weiteren Text dennoch verwendet.

Dies umso mehr, als nun im post-olympischen Alltag der wirtschaftspolitische Druck auf Chinas Regierung merklich steigt.

Der Umgang mit internationalen Akteuren wie etwa Journalisten während der Spiele zeigt eine weitere Seite dieses Aspektes. Die Zensur des Internets in den olympischen Pressezentren war wenig sinnvoll und ein unnötiger Imageschaden für Beijing. Denn ohne profundes Vorwissen über die chinesische Modernisierungsgeschichte und angetrieben durch hoch kommerzialisierte Märkte in der Heimat wären die meisten ausländischen Journalisten auch ohne die Zensur nicht auf die Idee gekommen, sensible Informationen über das Tiananmen-Massaker und die in China verbotene Falungong-Bewegung im Land zu verbreiten.

Rein administrativ wäre es für Beijing auf lange Sicht der Machteffizienz kaum finanzierbar und wohlmöglich auch technisch unmöglich gewesen, das Internet nur für bestimmte IP- und Gateway-Bandbreiten frei zu schalten. Man hätte es dann noch mehr rund um die Uhr mit Filterworten, Internetpolizei und Scharen von Forenschreibern (xieshou) überwachen müssen. Ganz zu schweigen von außenpolitischem Druck, dem sich Beijing letztlich hatte beugen müssen: Die Obrigkeit lockerte den virtuellen Zugang für das ganze Land erheblich, wenn auch zeitlich auf die Dauer der olympischen Spiele begrenzt. Dankbar für und zufrieden mit dieser „Lockerung“ war letztlich so recht niemand.

Dass der Druck der vor allem auch virtuell agierenden Akteure auf die chinesische Politik mittlerweile eine neue Dimension erreicht hat, zeigt das Beispiel, dass die Regierung trotz anhaltender Zensur auf dieses moderne Kommunikationsmittel nicht mehr verzichten kann. Sogar das virtuelle Diskutieren erachtete Beijing im Vorfeld der Spiele als so wichtig, dass sich Staats- und Parteichef Hu Jintao für einige Minuten zu einem „Live-Chat“ – mit vorausgesuchten Fragen – von Internetnutzern bereit erklärte. Es ist, wie schon offiziell angekündigt, zu erwarten, dass Beijing das Internet zunehmend auch als Stimmungsbarometer nutzen wird, um „Volksstimmen“ und „Volksstimmung“ zu testen. Portale initiieren verstärkt Online-Umfragen in Bezug auf wegweisende und zugleich sensible Themen wie die Auswirkungen der Preissteigerungen oder die Verlängerungen der Verkehrsbeschränkungen. Solche öffentlichen Kanäle zur politischen Willensbildung kann allerdings meist nur die das Internet dominierende chinesische Mittelschicht nutzen. Die Sorgen und Wünsche von anderen sozialen Schichten und

Gruppen, wie etwa der Landbevölkerung, finden so kein Gehör.

Die Ursache für die immer wieder aufflackernden Proteste chinesischer Bürger, auch im Vorfeld und während der Spiele, wie auch der jüngste populistisch bejubelte Fall von Selbstjustiz eines Bürgers (Yang Jia), der sechs Polizisten in Shanghai tötete, weil er sich ungerecht behandelt fühlte, sind Ausdruck eines erodierenden Vertrauens in den von Parteikontrolle überlagerten Rechtsstaat. Die chinesische Akademie für Sozialwissenschaften warnte in einem Mitte September erschienenen Forschungsbericht, dass sich die Spannungen zwischen Bürgern und lokalen Kadern verschärfen werden. Amtsmissbrauch und systemische Korruption machen auch der Zentralregierung zu schaffen. Auch der Unmut der städtischen Mittelschicht über den intransparenten Immobilienmarkt und undurchsichtige Aktienkurse sowie den mangelnden Schutz der eigenen Wohnung wächst. Mit Hinweis auf diese Intransparenz und daraus erwachsende wirtschaftliche Ineffizienz hat der renommierte Ökonom Wu Jinglian Anfang September eine Beschleunigung politischer Reformen mit Fokus auf die Durchsetzung der Rechtsstaatlichkeit gefordert. Obwohl die städtische Mittelschicht von dem gegenwärtigen System profitiert hat, erhöht ihre wachsende Unzufriedenheit auf Beijing den Druck zu einer effizienteren Politik der Reduzierung von Besitzstandsrisiken.

Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg? Beijing ringt mit politischen Reformen

Inwieweit in den höchsten Führungskreisen eine Vision und der Wille für systemische, politische Reformen vorhanden und konsensfähig ist, bleibt unklar. Analysten haben ein im Frühjahr von Wissenschaftlern der Parteischule vorgelegtes Buch „Sturm auf die Festung. Ein Forschungsbericht über Reformen des politischen Systems in China nach dem 17. Parteitag“ mehrheitlich als konservatives, teilweise reaktionäres politisches Programm bezeichnet. Die Regierung hat die einstigen sensiblen Wörter „Demokratie“, „Pressefreiheit“ oder „politische Reformen“ etc. mit eigenen Bedeutungen belegt. Auch das Thema „Demonstrationsrecht“ ist durch die olympische Sonderregelung enttabuisiert worden und besitzt im Diskurs keine politische Sprengkraft mehr.

Anzeichen lokaler Experimentierfreudigkeit gibt es seit längerem und auch weiterhin: In der südchinesischen Stadt Shenzhen wird aufgrund anhaltender Konflikte zwischen Arbeitern und Un-

ternehmern nun öffentlich diskutiert, ob Arbeiter ihre Betriebsgewerkschaften nicht selbst wählen können. Man möge sich vorstellen: die chinesische Führung erlebt in der Praxis, dass unabhängig gewählte Arbeitervertretungen zur effizienten und nicht macht-gefährdenden Lösung von Problemen beitragen. Die Folgen eines freieren Internets und der Proteste könnten der chinesischen Führung auch Mut machen: Denn bei aller Ironie und Kritik hat es sie nicht wirklich ins Wanken gebracht. Die freieren Bedingungen und die damit intensivierte Berichterstattung der westlichen Medien im Zuge der Spiele konnte Beijing durch Hinweise auf deren inhaltliche Unzulänglichkeiten, eigene Medienberichte und der Unterstützung des nationalistischen Teils der chinesischen Online-Community leicht auffangen und sogar zur ihrem Vorteil nutzen.

Dass in der chinesische Führung kontroverse Diskussionen stattfinden, zeigt sich bis dato am deutlichsten in der Wirtschaftspolitik: Ist die Inflation oder die kriselnde Industrieproduktion samt zunehmender Fabrikschließungen das größere Problem? Muss die Wirtschaft abgekühlt oder angekurbelt werden? Bis Juli dieses Jahres legte Beijing den Schwerpunkt auf die Inflationsbekämpfung. Nach einer Grundsatzrede von Premierminister Wen Jiabao Mitte Juli nahmen die Stimmen, die sich für wachstumsfördernde Maßnahmen aussprachen, zu. Lockerungen der Kreditvergaben und ein staatlich aufgelegtes Konjunkturprogramm sind bis dato allerdings noch ausgeblieben.

Wir sind das Volk: Chinas zunehmend selbstbewusstere Bevölkerung

Die olympischen Spiele zeigten China und der Welt Bewohner Beijings, die über die olympischen Bewegungseinschränkungen grummelten und sich ab und zu mit der Zahl der chinesischen Goldmedaillen über Preissteigerungen und Aktienkursverfall hinwegtrösteten. Besucher der Wettkämpfe fanden mehr und mehr Gefallen an spontaner, nicht organisierter Stimmungsäußerung und feuerten auf sympathisch-frenetische Weise ihre Sportler/innen an.

Trotz einer von Beijing angekündigten verschärften Internetzensur griffen chinesische Internetnutzer immer wieder die Reibungen zwischen der olympischen Hochspannung und dem chinesischen Alltag auf. Sie machten – auch offline – den verletzungsbedingten Rücktritt des chinesischen Hürdenstars Liu Xiang zum Zentrum der gebrochenen chinesischen Gefühls- und Gedankenwelt.

Geweint wurde viel und nicht mehr mit Schamgefühl. Gebrochenheiten wurden genauso wenig versteckt: Der Stolz vieler Chinesen auf die olympischen Spiele, auf ihr Land, welches sich zum ersten Mal als bunte und facettenreiche Macht auf der Weltbühne präsentieren konnte, paarte sich nicht selten bei ein- und denselben Menschen nahtlos mit kritischer Reflexion über die Regierung – u.a. in Bezug auf die Sicherheitskontrollen, den Goldmedaillenwahn und die olympische Geldver(sch)wendung. Die Perfektion der Organisiertheit der Spiele entschuldigt oft bei ein- und denselben Menschen nicht mehr, dass die Einrichtung der olympischen Protestzonen so erfolglos blieb, weil keinem Antrag stattgegeben wurde. Als zwei alte Chinesinnen wegen ihres Protestantrags gegen den Abriss ihrer Häuser zeitweilig zu einem Jahr „Umerziehung durch Arbeit“ verurteilt wurden, fragten nicht wenige nach ihrem Schicksal und dem Sinn des Urteils.

Die fröhlich-aufgeheizte, olympische Stimmung in und um die Wettkampfstätten und das vereinzelte Zusammentreffen beim Public Viewing mag die erlebte und identitätsstiftende Gemeinschaft unter urbanen Menschen verstärkt haben. Man postierte mit chinesischen und olympischen Fahnen, feierte mit unbekannt anderen Chinesen die Siege der eigenen Sportler, freute sich und bangte mit Franzosen, Amerikanern und Afrikanern über Leistungen deren Sportler. Die im Westen lange befürchtete Tirade eingeeengten Nationalismus ist, soweit auf den Straßen in Beijing beobachtet, ausgeblieben – ein Zeichen der Reife? Dafür spricht die Massenreaktion auf den verletzungsbedingten Rücktritt des chinesischen Hürdenstars und vormaligen Olympiasiegers Liu Xiang.

Liu war im In- und Ausland als das Symbol eines leistungsstarken, sympathischen Chinas PR-mäßig professionell aufgebaut worden. Er sollte belegen, dass China dem Westen in einer der Königsdisziplinen des Sports und ihrer Domäne, der Leichtathletik, ebenbürtig gegenüber steht. Als aber der Sportstar tränenreich das Stadion verlassen musste, verfielen bei weitem nicht alle Chinesen in kollektive Enttäuschung des nicht realisierten Stolzes. An der Stelle der vereinheitlichenden Enttäuschung traten auch Trauer und Wut bis hin zu Sorge um Liu. Dazu gesellen sich Reflexionen in Bezug auf Machtinteressen und Mechanismen des eigenen Sportsystems. Wie derartige Multiplizität der kollektiven Reaktionen auf „Identität stiften sollende Großereignisse“ politisch zu bewerten ist, ob nicht bald schon genau dieselbe Multiplizität bei der Deutung ein- und derselben Kol-

lektivgeschichte(n) – wie etwa bezüglich des anti-japanischen Krieges, des Koreakrieges, des „Großer Sprung nach Vorn“, der „Kulturrevolution“ bis hin in die Gegenwart, sich kundtun wird, bleibt abzuwarten. Im Hinblick auf den 20. Jahrestag der Niederschlagung der Protestbewegung auf dem Tiananmenplatz 2009 hat die chinesische Führung Grund genug, sich mit den möglichen Folgen dieser neuen Formen von Öffentlichkeit auseinander zu setzen.

Auf der Suche nach dem Selbst – die gebrochene Identität vieler Chinesen

Das Zulassen von identitätsstiftendem Gemeinschaftsgefühl in Vielfalt wird entgegen den politisch vereinheitlichenden Mobilisierungsversuchen seitens der Regierung in Ballungszentren eher noch den Zulauf zu spirituellen und freizeitbasierten, auch virtuellen Gruppen diverser Interessen und Ziele verstärken. Die von vielen Chinesen partiell anders wahrgenommenen Defizite bei der Vertretung der eigenen Interessen – entgegen nationaler Größe wie dem Stolz auf die Spiele – finden zum Beispiel starken Ausdruck bei nicht tot zu tretenden Debatten über die Entwicklung von Lebensmittelpreisen, Aktienkursen und des Immobilienmarktes. Und die partiell anders empfundene Lebens- und Welterfahrung artikuliert sich etwa durch hitzige, hin und wieder sogar in Schelteschlachten ausufernden Debatten darüber, wie China Russland im Kaukasus-Konflikt begegnen sollte. Die einfache Formel „solange die Russen für uns Chinesen die Amis ärgern, sind sie gute Russen“, gilt auch emotional nicht mehr. Genauso wenig die Formel: Solange unsere Nation nach außen als aufstrebende Macht überzeugt, solange stimmt meine eigene Lebenswelt einigermaßen auch.

Es bedarf intensiverer Bemühungen, auch vonseiten der westlichen China-Wissenschaften, um diese Veränderungen städtischer Massenkommunikationsszenen auf eine politische Veränderung hin adäquat zu deuten. Gewiss sind die heute zu beobachtenden Signale noch nicht vieldeutig genug, um einfache Schlüsse zu ziehen. Jedoch ist schon heute erkennbar, dass die urbanen Akteure nicht nur allein fähig sind, Themen zumindest im Cyberspace partiell durchzusetzen. Sie nehmen sich selbst auch stärker getrennt von dem viel propagierten Bindeglied des Offiziösen (Nationalismus zum Beispiel) wahr.

Zwar nutzt Beijing Stimmen von chinesischen Netizens, besonders auch im Ausland, die der westlichen Doppelmoral und einem systemischen Ü-

berlegenheitsanspruch mit berechtigter Kritik bis hin zu nationalistischen Angriffen begegnen, verstärkt zur Initiierung von innerchinesischen Debatten und der Legitimation der eigenen Position. Aber nicht wenige Internetnutzer, insbesondere in China, versuchen stärker denn je ihr eigenes rationales wie emotionales Profil zu schärfen. Schon heute ist erkennbar, dass genau diese „neuen“ Akteure nicht allein gegenüber der tradierten Deutung seitens der Führung, sondern ebenso gegenüber der westlichen Lesart äußerst komplexe Reflexe suchen und finden: Anti- oder prochinesisch ist für sie nicht mehr so einfach gleichzusetzen mit anti-uns oder pro-uns, um diese noch stark mutmaßende Entwicklung formelhaft zuzuspitzen.

Sehnsucht nach Sicherheit – Unsicherheit in China und im Westen

Chinesen, die sich heute, dank des Internet etwa, weltweit Gehör verschaffen können, weisen zweierlei Charakteristika auf: Sie haben das nötige Geld und die nötige Zeit dazu. Während die superreiche Oberschicht zwar das Geld hat, jedoch keine Zeit und keine Motivation, um sich lang und ergiebig im Cyberspace zu Worte zu melden, hat die ständig anwachsende Unterschicht reichlich Zeit, jedoch zumeist kaum allein die nötigen Finanzmittel, um für ihr eigenes materielles Überleben zu sorgen. Zwar bedarf es diesbezüglich noch genauerer soziologischer Differenzierungen, jedoch trägt kaum der Eindruck, dass insbesondere Internetdiskussionen mehrheitlich die Stimmung einer Mittelschicht Chinas zutage fördern..

Es ist eine Mittelschicht, die sich wie kaum eine andere Schicht gewandelt hat. Kinder der hohen Partei- und Regierungsfunktionäre haben sich zu keinem Zeitpunkt der Reformen wirklich um ihre Macht und Position fürchten müssen. Als in den 1990er Jahren westliche Medien wie eine Sensation berichteten, dass nunmehr sogar „Kapitalisten“ in die KP Chinas aufgenommen werden dürften, lachten sich Angehörige dieser Schicht krank: Waren nicht schon die ersten CEOs der gigantischen Unternehmen in Südchina nahezu alle ehemals Staatskader mit Parteibuch? Man brauche die Kapitalisten gar nicht erst in die Partei bitten. Sie sitzen von vornherein drin, hieß es. Auch die Unternehmen, die reichlich an den Olympischen Spielen mit verdienten, gehören mehrheitlich zu dieser Clique, wie es etwa der boomende Immobiliensektor verdeutlicht.

Das Kontrastbild: Bis auf die wenigen Jahre zu Beginn der Reformpolitik bleiben, darin sind sich

nahezu auch alle chinesischen Soziologen einig, die Bauern mehrheitlich Verlierer des chinesischen Wandels und der Globalisierung. Die so genannte „Kommerzialisierung“ des Bildungswesens, des Gesundheitswesens und der Alterssicherung, auf Chinesisch „*xin sanzuo dashan*“ (die neuen drei großen Berge - die alten drei waren Imperialisten, Feudalisten und Handlanger-Kapitalisten, die laut maoistischer Geschichtsschreibung den Werktätigen auf dem Nacken saßen), fallen hauptsächlich dieser Bevölkerungsgruppe zur Last. Zudem trägt der große „digital gap“ dazu bei, dass auch Angehörige dieser Gruppe am wenigsten an der explodierenden Informationsrevolution teilhaben.

Die heutige „Mittelschicht“ (*zhongchan jieceng*) macht dagegen nicht nur den größten Wandel durch. Bis vor kurzem waren Mitglieder dieser Schicht auch die Hauptnutznießer der Reform. Doch genau dies ändert sich - nicht erst seit den Olympischen Spielen. Ihre frisch erworbenen Wohnungen verwandeln sich für viele, sogar auch schon im sehr reichen Südchina, zu Kreditfallen. Die Inflation entwertet das vorhandene Vermögen und der Wiederverkaufswert der preislich purzelnden Wohnungen fällt rapide.

Seit die Regierung unter Premier Wen Jiabao 2005 sehr mutig die Gesundheitsreform für gescheitert erklärt hat, hat die KP-Führung es bis heute nicht fertig gebracht, eine Ersatzkonzeption zu präsentieren. So bekommen auch Mitglieder dieser Mittelschicht langsam zu spüren, was es heißt, aus eigenen Taschen teure Operationen bezahlen zu müssen. Und dass Börsen allerwelt krachen, am schnellsten jedoch nach dem Gefühl der Betroffenen in China, platzen auch weitere Anschaffungsträume der Mittelschicht. Kein Wunder also, dass selbst die glanzvolle Darbietung der Olympischen Spiele es nicht mehr vermochte, selbst auf der Website des KP-Organs Renmin Ribao (Volkszeitung), nämlich bbs.people.com.cn, die Aufmerksamkeit dieser Leute für eine Weile von den kriselnden Kapitalmärkten abzulenken.

Dran bleiben ist alles – Aufholjagd der chinesischen Mittelschicht

Gewiss lässt sich über die genaue Bedeutung dieser Konstellation der urbanen Gesellschaft Chinas streiten. Jedoch ist heute schon zu beobachten, dass unter der Mittelschicht genau jene Chinesen anzutreffen sind, die Kritik von westlicher Seite sehr gebrochen gegenüberstehen. Oft formulieren sie in chinesischen Diskussionsforen, unter chinesischen Freunden und Kollegen inhaltlich dieselbe

Kritik. Wenn diese jedoch von westlicher Seite geäußert wird, empfinden manche diese als persönliche Bloßstellung oder Beleidigung. Es mutet so an, als wären hier jene am Werke, die sich mit dem Erstarken Chinas deshalb so intensiv identifizieren, weil sie am meisten selbst davon profitieren haben. Jeder Angriff auf China werten sie als einen Angriff auf sich selbst.

Aber dieselben Chinesen haben auch am meisten Angst davor, ihre Position wegen Abstiegsgefahren wieder zu verlieren, schneller als sie denken können. Angesichts der Börsencrashes kursiert schon lange das geflügelte Wort „jahrzehntelanges Abmühen, über Nacht finde ich mich wieder in der alten Gesellschaft vor der Befreiung“ („*xin-xin kuku jishinian, yijiao huidao jiefang qian*“ - „Befreiung“, damit ist die Gründung der VR China 1949 gemeint, eine Zeitmarkierung, mit der die KP schon immer die eigene Macht und deren Erfolge begründet hat.) Die Verängstigten fürchten jedes böse Omen, insbesondere von jenen Menschen aus dem Westen, von denen sie schon immer geglaubt haben, alles perfekt gelernt zu haben: das moderne Finanzjonglieren an den Börsen zum Beispiel - inzwischen gibt es eine Gemeinde von rund 50 bis 70 Millionen „Kleinanleger“, die im Internet rege in einem für Außenseiter kaum noch verständlichen Jargon debattieren, wer mit welcher Strategie am wenigsten von der momentanen Krise betroffen seien, und wer von welcher Sorte Abzocker sei, und weshalb erfolgreich sei, wie lange, usw..

Ist das denn nur Zufall: Viele aus dem Westen artikulieren ihre Bewunderung wie auch ihre Angst vor einem aufstrebenden China immer wieder und immer mehr mit dem Hinweis auf die wachsende Mittelschicht. Diese stellt in absoluten Zahlen ausgedrückt jede Marktstatistik westlicher Einzelnationen in den Schatten: 200 Millionen Handybesitzer; 180 Millionen Internetuser; jährlich in sechsstelligen Zahlen steigende Autobesitzer usw. Dass billige chinesische Arbeitskräfte westlichen Arbeitnehmern ihre Jobs wegnehmen könnten, wird auch immer wieder beklagt. Jedoch steigen auch in China Löhne und Herstellungskosten.

Dass die Superreichen in China selbst Finanzmetropolen wie London, Zürich oder Frankfurt gemessen am Glamour locker in die Tasche stecken, berührt auch nur wenige. Denn dies täten auch indische oder brasilianische Superreiche, ganz abgesehen von den russischen. Aber fast nirgendwo anders beeindruckt der Aufstieg einer Masse Mittelschichtangehöriger so wie in China.

Kann es sein, dass in der westlichen Wahrnehmung Chinas genau hier nur deren materiell gemeinte Aufholjagd ins Blickfeld rückt? Wird dagegen die Gebrochenheit einer chinesischen Mittelschicht, ihre zutiefst empfundene Abstiegsangst neben ihrem Ausdruck von Stolz und manchmal auch Racheschwüren, die einst auch in Europa zu faschistoiden Tendenzen geführt hatte, vernachlässigt? Die westlichen Medien rechnen oft mehr oder minder latent auf, wie viele Chinesen reich geworden sind, obgleich, wahlweise aber auch nichtsdestotrotz, die Menschenrechtsverletzungen noch eklatant geblieben sind. Dies wirft ein grelles Licht auf die symbiotische Beziehung zwischen westlichen Gesellschaften, die ihrerseits zumeist auch von der „Mitte“ getragen werden und wohl deshalb genau hier Konkurrenz fürchten. Diese sind verunsichert angesichts einer chinesischen Mittelschicht, die den Anschluss mit zusammen gebissenen Zähnen schaffen will, mit obsessivem Fleiß, mit in Overkill umschlagendem Perfektionswahn und mit einem kollektiv geschworenen „Wir-Werden-Euch-Schon-Noch-Einholen“ – all das ist bei den diesjährigen Olympischen Sommerspielen in Beijing überdeutlich geworden.

Was Du willst, dass der andere tut – chinesische und westliche Wünsche

Hinter dieser Gebrochenheit der chinesischen Mittelschicht verbirgt sich sicherlich auch ein unterschiedliches Verständnis und unterschiedliche Gewohnheiten in Bezug auf die Funktion von Medien bzw. deren Bandbreite zwischen Lob und Kritik, positiven und negativen Berichten. Auch der Verhaltenskodex darüber wie man sich über was in einem anderen Land äußert, ist in China und in westlichen Gesellschaft unterschiedlich definiert. Während Worte der Kritik in westlichen Ländern als Qualitätssiegel einer differenzierten Betrachtungsweise und im besten Falle einer Wertschätzung des Gegenübers gleichkommen, dient in China zunächst echt oder falsch gemeintes Lob bzw. Zurückhaltung von Kritik als Qualitätssiegel einer konstruktiven und stabilen Beziehung bzw. einer Wertschätzung.

Was hinter den oben beschriebenen gebrochenen Reaktionen der chinesischen Mittelschicht jedoch nicht steht, ist ein im Westen so oft an die Wand gemalter gedankenloser Nationalismus. Vielmehr bringt eine angesichts großer nationaler und globaler Umwälzungen verunsicherte Bevölkerung damit ihre Sehnsucht nach Worten der Anerkennung und des Lobes neben einer allzu einseitig betonten Kritik von Seiten des Westen zum Ausdruck. Nach der Absage des Starts des Hürden-

läufers Liu Xiang warteten viele Chinesen angespannt-vorsichtig auf die Reaktionen in der westlichen Presse. Die ungewöhnlich sanften und ebenfalls betroffenen Worte der Weltpresse waren für viele wohltuender Balsam auf die angeschlagene Volksseele.

Kontrovers waren die Erwartungen und die Wünsche in China und im Westen bezüglich der Wirkung der olympischen Spiele. Die chinesische Führung und auch viele Chinesen wünschten sich eine Anerkennung der schon erreichten Fortschritte und der weiteren Bemühungen ihres Landes in punkto Entwicklung, Öffnung, perfektem Service oder auch nach globalisierten Regeln hoffähigem Verhaltens. In westlichen Ländern hofften dagegen viele auf deutliche, nachhaltige Veränderungen in Bezug auf die sozialen, ökologischen, wirtschaftlichen und politischen Spielregeln einer verwestlicht-globalisierten Welt. Hinter dieser Hoffnung steht jedoch sowohl bei den Regierungen als auch bei manchen Bürgern im Westen nicht primär der Wunsch nach einer selbstbestimmten, pluralistischen und prosperierenden chinesischen Gesellschaft. Zurecht empfinden viele Chinesen die Kritik der westlichen Regierungen, insbesondere derer Europas, als opportunistisch-interessensgeleitet: mal loben Berlin oder Paris die Vorsicht der chinesischen Regierung in punkto politischer, aber auch wirtschaftlicher Reformen, dann wiederum kritisiert man diese, wenn es innenpolitischen Interessen dient.

Innerhalb der breiteren westlichen Öffentlichkeit kaschiert jedoch dieser oft gutmenschlich unterstrichene Wunsch nach Veränderungen in China – bei allem löblichen und idealistisch motivierten Engagement für universale Menschenrechte – eine ebenso große Verunsicherung und Gebrochenheit, wie sie sich auf chinesischer Seite findet. Die Umwälzungen in den eigenen Gesellschaften, die sich durch die neue globale Machtressourcenverteilung in Politik und Wirtschaft, auch durch den Aufstieg Chinas, ergeben, erleben viele im Westen als Bedrohung für sicher geglaubte materielle Besitztümer, sozialen Status sowie Normen und Werte. Würde sich China so entwickeln „wie wir, wie wir es kennen und verstehen“, so scheinen viele zu denken, „dann ist dieses so große, fremde Land nicht mehr so verunsichernd und so bedrohlich für uns.“

Gemeinsam gewinnen - warum der Westen China die Hand reichen sollte

Für einen konstruktiven Dialog zwischen der chinesischen Regierung und den westlichen Obrig-

keiten, aber vor allen Dingen auch zwischen Chinesen und Menschen aus westlichen Gesellschaften gilt es, diese gemeinsame Verunsicherung und Gebrochenheit angesichts globaler und nationaler Veränderungen als Chance zu begreifen.

Denn letztlich sind die Themen und Probleme, welche beide Seiten bewegen, die gleichen. Chinesische und westliche Medien griffen in punkto olympischer Bilanz und auch post-olympischen Fragen ganz ähnliche Aspekte auf: Wie nachhaltig sind Beijings ökologische Bemühungen, welche Auswirkungen haben die Spiele auf die chinesische, und damit auch auf die globale Wirtschaft, was ist die Bedeutung der „Protestzonen“ und wie wird sich das Verhältnis zwischen China und dem Westen entwickeln.

Viele Chinesen fordern zu Recht eine realistische, eine begutachtende Wahrnehmung von Seiten des Westens. Diese sollte aber nicht nur auf die positiven, die glitzernden Seite Chinas beschränkt bleiben. Das Begutachten von Fortschritten wie Problemen sollte im Geiste des Respekts nebeneinander Ausdruck finden können. Chinesische Entscheidungsträger, vor allem aber auch chinesische öffentliche Stimmen im In- und Ausland, könnten diesen Prozess – wie schon begonnen – durch verstärkte Selbstreflexion jenseits von Pro- und Kontra-Argumenten, auch jenseits von Minderwertig- und Überlegenheitsreflexen und durch eine differenzierte Betrachtung der westlichen Gesellschaften unterstützen.

Dennoch ist es vor allem an den westlichen Entscheidungsträgern und den westlichen Öffentlichkeiten, mehr Verständnis für die komplexen und oft widersprüchlichen Gefühle der Chinesen und der Entwicklungen in China zu entwickeln. Denn die Volksrepublik und ihre Bürgern muss neben der zahlreichen inneren Probleme eine schwierige Annäherung an und Selbstfindung in einer westlich-globalisierten Welt bewältigen.

Die olympischen Spiele als Großereignis haben neben ihrer facettenreichen Mobilisierungskraft auch wieder einmal deutlich gemacht, dass Internationalität zu einem großem Maße bewusst oder auch unbewusst von westlichen Maßstäben gekennzeichnet ist.

Im Zuge der olympischen Spiele meinte die chinesische Regierung nicht nur das Essen von Hundefleisch, sondern auch andere, harmlosere Gewohnheiten wie das Hochrollen von T-Shirts am

Leibe – im Sommer beliebt bei älteren Männern – und sogar die Bewegungsfreiheit der Chinesen mit dem Argument „aus Rücksicht auf die westlichen Gäste“ einschränken zu müssen. Nachbarschaftskomitees entwickelten voller Eifer Leitfäden, wie man mit den ausländischen – eindeutig waren primär US-amerikanische und europäische Gäste gemeint – „Freunden“ denn umzugehen hätte, was man sie fragen dürfe und was nicht. Auf die Idee, dass sich die westlichen Gäste auch an die chinesischen Sitten und Gepflogenheiten anpassen könnten und sollten, manche ja sogar auch darum bemüht waren, kamen viele Chinesen samt Regierung offensichtlich nicht. Nicht selten schelten sich Chinesen ernst-traurig als „rückständig und nicht so zivilisiert wie der Westen.“

Die von vielen im In- und Ausland gelobte und begeisternde Eröffnungsfeier ließ eines vermissen: die Präsentation des gegenwärtigen Chinas, der gegenwärtigen chinesischen Geschichte und Kultur. Das mag vielleicht auch daran liegen, dass die offizielle Bewertung über viele gegenwärtige Ereignisse und Entwicklungen noch nicht abgeschlossen ist und zu viele brisante Fragen aufwirft. Vielleicht mag auch die knapp 60-jährige Entwicklung der Volksrepublik angesichts der langen Geschichte aus Sicht Beijings unbedeutend sein. Es zeigt aber vielleicht auch, dass sich China wie jedes nicht US-amerikanische oder europäische Land mit dem Selbstbewusstsein zu einer eigenen Moderne, zu einer eigenen gegenwärtigen Kultur nicht leicht tut.

Auch der während der olympischen Spiele ausgebrochene Krieg zwischen Russland und Georgien hat sowohl China als auch der westlichen Welt klargemacht, dass Beijing eine einfache Solidarisierung mit einer der beiden Seiten schwer fällt. Mit Russlands Position der Anerkennung von Südossetien und Abchasien fühlt sich die chinesische Regierung aufgrund der Unabhängigkeitsbestrebungen im eigenen Land nicht wohl. Sich aber deshalb der Kritik Westeuropas und den USA anzuschließen, entspricht auch nicht Chinas Position. Die eigenen Interessen sind wesentlich komplexer.

Deshalb sollte die westliche Gemeinschaft den Widersprüchen und Gebrochenheiten Chinas mit einem Verständnis des gemeinsamen Aushaltens und Mitragens und nicht des polarisierenden Auflösens begegnen.

Herausgeber: Asienstiftung für das EU-China-Civil-Society Forum.

Koordination

Asienstiftung
Bullmannaue 11, 45327 Essen
Phone: ++49 – (0)2 01 – 83 03 838
Fax: ++49 – (0)2 01 – 83 03 830
klaus.fritsche@asienhaus.de

Werkstatt Ökonomie e.V.
Obere Seegasse 18, 69124 Heidelberg
Phone: ++49 – (0)6 221 – 433 36 13
Fax: ++49 – (0)6 221 – 433 36 29
klaus.heidel@woek.de

Österreich : Südwind Agentur, Franz Halbartschlager, Laudangasse 40, A-1080 Wien, e-mail : franz.halbartschlager@oneworld.at



Das Projekt „EU-China: zivilgesellschaftliche Partnerschaft für soziale und ökologische Gerechtigkeit“ wird von der Europäischen Union gefördert. Die vom Projekt vertretenen Positionen können in keiner Weise als Standpunkte der Europäischen Union angesehen werden